

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Das Spiel des jungen Seehunds.

Eine Geschichte aus den sinnlichen Schären.

Von Santeri Tuomann.

Der kleine rundköpfige Seehund liegt gemütlich im Sonnenchein auf der gestörten Schneegründe am Rande des Schotterfeldes, nahe bei seinem Eisloch, und schaut bewundernd, wie hell und schön die alte Eislage ist. Denn dort dicht daneben ist kein Licht, unter dem Schnee in der Borte des Eises, gewundene heimliche Gänge sind da in die eisige Schicht hineingefahren und in das Eis hinein. Bald aber hebt er wieder, sich auf der sonnenbelächelten Schneegründe zu strecken. Und nach Verlauf eines Augenblicks kommt es ihm in den Kopf, im Wasser einen Besuch zu machen, durch das Loch hineinzulaufen und zu seiner Mutter zu schwimmen. Er taucht dort hinunter, schwimmt und schaut, wie die Sonne durch das Eisdach in die winterrliche Meerestiefe herabschimmert, macht dann am Rande eines Eispaltes Halt, spürt, wendet sich. In diesem Augenblick ist auch schon seine Mutter dort an seiner Seite, alleit mit ihm her, schließt plötzlich wie ein Weis, um ein paar Minuten zu verweilen, und kehrt wieder zu ihrem Eisloch zurück. Aber lange kann der kleine junge Seehund noch nicht unter dem Eis bleiben, er schwimmt zum Loch, hebt vorsichtig den kleinen runden Kopf daraus empor, schnüffelt Atem und schaut. Keine Gefahr ist zu sehen, unbewacht allert dort die helle weisse Fläche — der junge Seehund klappt auf das Eis. Und lochleisch klettert auch die Mutter ihre Schnauze aus dem Loch über die Eisfläche hinaus, durchdringt auch ihrerseits genau die Umgebung — ihre Kütern wittern nichts und sie klettert aus der Höhlung zu ihrem Jungen, um zu lausen. So lieblich und sicher dünkt es dort den jungen Seehund, im Sonnenchein auf dem Eisfeld an der Seite seiner Mutter zu liegen, seine Schwimmfüße auszustrecken und zu lausen.

Aber die Mutter hat dort im Wasser unter dem Eis ihren Lebensunterhalt, an den Kütern, und sie alleit, nachdem sie ihren Jungen genährt hat, wieder dort hinab. Aber dem kleinen jungen Seehund kommt auch auf dem Eis keine Langeweile, er ist gewohnt, allein zu sein und versteht allein auch zu spielen. Und dort auf der leuchtenden offenen Fläche ist es auch so allertlieblich, sich zu tummeln. Die Sonne scheint aus angenehme, so daß es die Kütern kühlt. Sie wärmt und streichelt, mit Gewalt macht sie einen hüpfen. Der junge Seehund schlägt in der Freude seines Herzens lustige Burschensprünge, rollt sich wie im Wasser, fährt mit seinen Schwimmfüßen umher und schaut mit dem Sämann den reinen, weissen Schnee. Er wirt sich nachlässig auf die Seite hin und grinst zur Sonne hinauf — das ist so unbeschreiblich lustig, es belebt und erheitert alleit. Derart ist das Spiel des jungen Seehunds, er arbeitet sich wie ein mehrere Monate alter Hund, der in die Freiheit gelangt ist, sich eben immer gebärdet. Die Mutter wacht weiter unten, beim Loch, von wo sie immer wieder nach kurzer Zeit ihre Schnauze emporhebt, geht ausweilen auf eine Nistplatzfahrt, kehrt aber von neuem zu ihrem Eisloch zurück, der dort, von Spiel und Sonne ermüdet, seine Schwimmfüße ruht und senkt.

Lieblich ist's auch, dort auf der gestörten Schneegründe zu schlafen. Aber der kleine junge Seehund sollte da nicht einschlafen.

Denn Gefahr lauert vom leer und verlassen scheinenden, im Sonnenchein allertenden Eisfeld her. Der wachende Feind nähert sich, gegen den Wind, näher sich verschleichen und gerät. Von dort kommen auf ihren Schneeschuhen zwei furchtelartige Raubtiere, wettergebräunte Insektbewohner, die über ihre Kleider weisse Hemden anlegen haben, damit sie der kleine Seehund nicht von dem Eisfeld unterscheiden kann. Sie haben das übermütige Spiel des jungen Seehunds auf der gestörten Schneegründe schon von weitem gesehen, und am Verderben des kleinen runden Kopfes schließen sie sich immer näher. Schon verlassen sie ihre Schneeschuhe und kriechen auf allen Vieren: Sie haben keinen Hund dabei, darum sind sie so vorsichtig. Sie machen hinter einem Eisbalkan Halt, den der Wind dort aufgeschichtet hat, indem er platte Eisschilde auslammert, und bereiten sich auf ihre tödliche Tüte vor. Sie haben auch ein Gewehr, aber sie schleichen den schlafenden Kleinen nicht, obwohl sie schon so nahe sind, noch viel lauernde Tüte haben sie im Sinn. Wieder nähern sie sich, kriechen auf dem Bauch. Ihre Augen funkeln, sie halten den Atem an.

Und der kleine, rundköpfige junge Seehund, der faulstet nun loslos auf dem Eisfeld und armit gegen die hell leuchtende Sonne hinauf und schaut dawischen ein wenig ein. Sui, was für ein schauriger Lauf, was für ein furchterregender Anblick. Das Hera will dem jungen Seehund zerpringen, so erschrickt er, und er fährt wie ein Weis Hals über Kopf auf sein Loch zu, an dessen Rand die Mutter unter dem Eise wartet. — Sui, wie der Feind loeben gerade vor ihm stand.

Aber welsch ein Wunder, daß er gar nicht mehr durch das Loch zur Mutter hinab kann, daß er nicht Raum findet, dies ist schaurig, da er nicht man kann. Die lauernden Insektbewohner sind plötzlich aufgesprungen und näher hingekommen. Sie haben dabei das Eisloch des jungen Seehunds gelockt, um ihm den Weg zur Rettung zu verstopfen, und einer von den Weiskindern ist mit seinen Stiefeln dort hineingekriechen und hat es mit seinem Leib ausgefüllt. Und knurrend auf ihn zu führt der junge Seehund.

Sui, sein Herz geht entwei. Kein anderes Loch findet sich. Der junge Seehund, will sich mit Gewalt in seine Höhlung drängen, aber er kann einfach nicht hinein. Und schon vordrängt ihn da raube, harte, behaarte Hände an den Weischen, schleudern den jungen Seehund auf seinen Rücken weit weg auf das Eisfeld, packen ihn wieder und pressen ihn. Der junge Seehund verliert in seiner Not sogar zu beissen, brinat es aber nicht fertig, und sofort auch schon wird ihm etwas hartes, Dicks, Schafes in den Rücken gestochen, gerade unter die Haut — u, wie das schmerzt, man erlitt förmlich daran, erlitt.

Sogar die Mutter kommt nicht zu Hilfe. Sie schwimmt dort in der Tiefe unter dem Eis, weis schwerlich von der Not ihres Kindes, zu Hilfe wenigstens kann sie nicht kommen. Aber jene aralstigen Raubtiere, die Insektbewohner, haben schon ihren einen Strich geküßten Ellenbogen im Rücken des jungen Seehunds befestigt, und vernebens schüttelt der jetzt keinen Körper, dreht er den runden Kopf, prustet und schnaubt, um sich von dieser schmerzenden Weis zu befreien. Sie läßt nicht locker, noch auch vermag man sie entweiszuerren. Hoffnungslos fährt und brinat der kleine Seehund jetzt auf dem Eisfeld umher, der eine Mann hält an dem Eise fest.

Aber plötzlich erwacht der junge Seehund in seiner Not, daß seine Mutter, der Weg zur Rettung, wirklich wieder offen ist. Der Mann hat sich von ihrem Rande wieder wegbegeben, wie ein Weis schreit er drauf zu, ein Weis schreit, es gelang, er ist ja doch ins Meer gekommen, entflohen. Wenn nur dieser schaurige Feind nicht wäre und den Rücken perrille. Aber die Hauptgefahr ist doch die Rettung, der junge Seehund schwimmt in rasender Geschwindigkeit nach aus — und da ist ja auch schon die Mutter neben ihm. Sie kommt bemitleidend und tröstend an ihres Kindes Seite, berührt mit ihrer Schnauze sein weiches Fell und umarmt den Kleinen mit ihren Schwimmfüßen. Sie hat die Gefahr ihres Viehlins abgibt und hört auch nicht auf, särtlich mit ihm zu tun und ihn zu liebfölen. Ah, die Mutter sollte ihren Kleinen nicht so viel umarmen. Denn an der Seite des Feindes, der in seinem Rücken befestigt ist, befinden sich kleine scharfe Widerhaken, die in die Haut der Mutter eindringen, gerade in jene sarte Haut unter den Vorderfüßen, und dort festkleben. Die arme Mutter, indem sie ihren Jungen umarmt, ist sie selber in die Falle gegangen.

Sener unglückliche Vater, der hält den kleinen jungen Seehund immerfort fest, zieht ihn, läßt ihn nicht unbehindert schwimmen, jetzt reißt er ihn schon nach rückwärts, läßt ein wenig locker und reißt wieder — man muß folgen. Die Mutter bemerkt, daß etwas ihr Kind belästigt, und siehlos es immer särtlicher, drückt sich ganz nahe und der Widerhaken dringt immer tiefer in ihre Haut. Sie muß ihrem Jungen folgen, und es ist eine wunderliche, widerwillige Fahrt zu der Wühne. Warum doch der arme Junge dort hin zum Ort seines Verderbens zurückgeschwimmt? Und warum er seine Mutter zieht und mit welcher Kraft? Anstößige Qual ist in der Brust der Mutter, sie bemitleidet ihren Kleinen, schaut sich selber, versteht dieses Spiel überhaupt nicht. Aber immer noch muß sie ihrem Kinde folgen bis ganz zur Wühne.

Der junge Seehund aber beginnt sich schon aus dem Loch auf das Eis hinauf zu erheben. Die Mutter lacht ihn zu hindern, bewegt sich in aralstiger Eile anstößig vor ihm umher, zieht ihn zurück. Sie versteht ihren Jungen ganz und gar nicht. — Sui, aber dennoch hinterdrein, kann sich nicht trennen, obgleich ihre Brust aralstig ist. Der Kopf des Seehunds alleit schon einmal aus dem Loch auf die Eisfläche, für die Mutter ist es ein Augenblick der Qual, sie macht eine verzweifelte Anstrengung, es ist einatmend ihr auch, obwohl den Jungen als sich selber zurück unter das Eis zu zerrren. Sie schwimmt in die Tiefe, und der Junge geht mit ihr unter ihren Armen. Aber es ist noch nicht alles in Ordnung. Es ist so ein böses Gefühl, es schneidet unter den Armen, und der arme Junge, der ist wie in einer Ohnmacht, hält immer noch Zeit zu Zeit Widerpart, schwimmt zurück — das ist ein ganz verdammtes Spiel. Ein Seehund kann ja auch gar nicht sehr lang im Wasser sein, ohne Atem zu schöpfen, besonders nicht ein junger Seehund, man muß zu einem Lustloch gelangen, man ist sardiat, seine Luftsucht zu jenem selbst gelieblichen Loch zu nehmen — dahin zieht auch der Junge. Die Mutter hält noch einmal Widerpart, schwimmt zu Boden und steigt wieder und kämpft einen schaurigen Kampf. Am Ende hilft auch nichts anderes, man muß aus diesem selbst Loch aufsteigen, um zu atmen. Die Mutterrohbe macht einen wilden Ansturm und führt sich schon in Todesnöten mit der ananen Hälfte ihres Leibes aus dem Loch heraus, um zu atmen, indem sie ihre Vorderfüße schwer auf den Eisrand stützt.

Da blinkt plötzlich etwas Helles im Sonnenchein, und die Spitze eines Speiches dringt tief in die Brust der Mutter ein. Sie wirt empor, verliert sich aralstigen, ermetet bloß, sinkt hinab — sie ist tot.

Die Furchtlichkeit der Mutter haben diese aralstigen, furchtlosen Seehundjäger sich aneignet, in ihrem Bestreben auch die Mutter als Beute zu erhalten. — Alle Mittel sind ihnen auf gewa. — Den Sohn läßt man als Köder unter das Eis schwimmen, um die Mutter ins Verderben zu locken.

Der kleine rundköpfige junge Seehund sieht den Tod seiner Mutter und fühlt auf neue fene Qual, die er loeben gefühlt hat: die rauen Hände und den Eisenhaken, der nicht losläßt. Er liegt jetzt hilflos dort auf dem hellen weissen Eisfeld, wo er loeben noch in Freiheit seine Burschensprünge geschlagen, und sich in übermütigen Spielen aetumelt und gegen die Sonne hinaufgerast hat. Jetzt ist Qual und Entsetzen auf diesem selbst Eisfeld, und alle jene fallend allertenden, schönen Kristalle dünken ihn durchbohrende Vansen, die reine, weisse Schneegründe dünkt ihm eine Hölle.

Seine Mutter hat der Bedauernswerte in den Tod gelockt. Aber derselbe Tod steht auch ihm bevor, der Speich blickt im Sonnenchein auf für seinen runden Kopf. Und dort auf der hellen, arensförmigen offenen Fläche ruhen jetzt beide als Leichen nebeneinander, die Beute aralstiger Tüte. Das ist der Insektwelt oft erneuerte Mär von den Spielen des jungen Seehunds auf dem weissen Eisfeld.

(Autorisierte Übersetzung von Dr. Grabisch.)

Das Pilsjonn.

Von Siegfried v. Bencard.

Und wieder taften lachend Blid und Sand auf feuchtem Moos in dunklen Tannenrunden. Des Wäldes tieferverborgenes Reich zu finden. Der Stämmen keine runde Kasse kann.

Goldgelber Gitterling ist rings entbrannt. Dem braune Moos in fräulend sich verbinden. Ein Schwefelkopf. Und dort die Birken künden Des Birtenröhrchens kupferroten Stand.

Indes am Weis in Schären, laut und breit. Der Fliegenschwämme arelle Gitterkeit. Sich allia bläst wie das achtmündige Raster — Verbitat im Schatten, daß ihn niemand raubt. Der Steinpilz flumm sein unscheinbares Daut. Und seinen Leib, der weis wie Alakater.

Nocturno.

Von I. Reia.

Heute wollte sie es tun!

Sie ertrug es nicht mehr. Wieder lag eine der qualvollen, durchwachten und durchweinten Nächte hinter ihr, wie sie deren in letzter Zeit am so manche durchlitten. Jetzt aber hatte sie sich endlich am Entschluß durchgerungen. Sie mußte sich von ihm trennen — endalstia und auf Nimmerwiedersehen! — Von ihm — der mit ihrem ananen Sein verwachsen war, der ihr ganz zu einem geworden war — selbstgewurzt in ihrem Leben.

Aber es mußte sein! Unwürdig war dies seine Raer, dies weibliche Schwanken und Sinbalken! Sie mußte sich aufrufen und ihm auvorkommen, ehe er den Bruch herbeiführte. Wie war es doch gekommen? Wie hatten ihre verweinten Augen in das aufstimmende Morgenrot, Zanzalm unmerklich zuerit, hatte er sich verändert. Sie hatte an eine flüchtige Ertatuna gelaucht, hatte keine plöckliche Empfindung allert auf peinsichste geschaut, ihn mit doppelter Wärme umgeben. Aber endlich konnte sie es sich selbst nicht länger verhehlen, daß er sich von ihr zu lösen strebte. Andere modie kein alattes Kuber noch täuschen — sie hatte ihn erkannt. Sie wußte, wie hoch er im Innersten war, wie brüchig sein Charakter geworden, auf dessen Festigkeit sie sich verlassen hatte! Ihre Tränen ließen ihn fast. Sie sah ein, sie konnte ihn nicht mehr halten — mußte ihn lassen lassen — so furchtbar schwer ihr der Entschluß auch wurde.

Die Wunde, die ihr die Trennung von ihm schlug, würde noch lange bluten, — aber wenn es denn kein mehrte, sollte es auch sofort sein.

Als die Sonne strahlend emporstiegen, fühlte sie ihre heisgewewinten Augen, damit niemand abne, wie ihr summt war. Und herallopelnd, aber mutig aina sie, um ihn sehen zu lassen. —

Den hoblen Bademahn nämlich.

Mein Südjceprinz.

Von Walter v. Hummel.

Ein walschter Prinz der Südjce, von den Bolaminieln, von Korcor gebürtig, auffallend hoch gewachsen, breitbrühtig, hartlebig und gelentia. Hüblae, ebenmäßige Kiae ohne die breite Kae des Durchschnittsmittelers. Der ganze Körper in ein einsames tiefes Dunkelbraun getaucht. Das schwarze Kopfhaar und der schwarze, eben zu wachen beginnende Schnurrbart lebhaft mit dem lustigen scharlachroten Leventuche kontrastierend. Sonst, außer dieser seiner Hüften-lawa-lawa trua mein Seepinz nichts am Leibe.

Aber seinem Haupte hina, als ich ihn kennen lernte, eine schwere Wolke düsteren Verbänanisses. Er war der weltlichen Gerechtigkeit zu Händen und Banden übergeben worden, lag zur Zeit meiner Ankunft auf der Inselgruppe im Gelanais, im „Calabus“, wie dieses dortaulande aruliert wird. Dummie Weibergeischichten hatten ihn da hineingeführt. Mein schöner Prinz — Numona hieß er — hatte die ganze Insel, die er später einmal in Weisheit reitieren sollte, bos durcheinandergebracht, hatte mit den Verbänanissen seiner ewigen Liebe und unwandelbaren Treue gleich zwei nebeneinander wohnende Schwägerinnen bealüdt. Dies waren sich darüber bos in die Haare geraten, vor allem schäumten die Chemänner Wut, die durch den Wist Witterung von der Sache bekommen hatten. Sie rühten beim Stationsleiter mit ihren Klagen an. Ihnen schlossen sich einige, ebenfalls empörte Väter an, deren Töchter Numona ebenfalls nun, nud ausichtslos betört hatte. Und Numona wanderte in den Calabus, immer noch ein besseres Schicksal, als er vor der deutschen Herrschaft abgibt hätte. Denn in den früheren, auten, alten Zeiten der Bolaminieln wäre er eines Morgens vielleicht tot im Busche aufgefunden worden. Und das wäre richa schade um meinen prächtigen Prinzen gewesen!

Bei den Deutschen hieß Numona übrigens Otto. Er hatte diesen Namen abbekommen, als er auf Kap, der halbinel der Westarolinen, in der deutschen Volkstruppe ein paar Jahr abdiante. Dort hatte er auch einige deutsche Broden aufgeknappt und seinem Gedächtnis einverleibt. Dies sollte sich als sein Glück erweisen. Denn ich benötigte einen Führer, mit dem ich wenigstens einige notdürftige Worte wechseln konnte. Da außer Otto auf der ananen Inselgruppe kein anderer Inulaner mit ähnlichen fahelhaften Sprachkenntnissen ausgerüstet war, wurde Numona mir zu Ehren freigelassen. Er strahlte, lustig lachten seine dunklen Augen, blühten bereits tatendurftig hinter Wäldern und Frauen her. Er strahlte, obwohl keinen freien Blick im Gelanais nunmehr sein eigener Grohwater, der leibhaftige Thronfolger und künftige König von Korcor, wegen ebenfalls verchiedener kleinerer Missetaten einnehmen hatte. Immer noch lieber als ich, dachte mein Otto.

Und zu Anfang, wo noch die Freude über die so unerwartete Befreiung in ihm nachklang, war mein Südjceprinz auch in allen Dingen äuerst brauchbar, besonders drauken auf hoher See, bei starkem Winde oder unerwartet aufkommendem schlimmen Wetter, an gefährlichen Stellen und in scharten Strömungen. Hier hätte ich mir auf dem schwankenden Seesellu keinen besseren und achtsameren Begleiter wünschen können. Er war auch ein recht auer Koch, verstand es ebenfalls, mir billia gegen meine Tauchwaren Schildpattschalen, holaschneide Figuren und andere ethnographische Herrlichkeiten einzuhandeln. Nur hatte mein Prinz allerdings auch Tane, wo er zu nichts so recht ausgelegt war und die wichtigsten Gänge und Brunnenschächte verachtete. Da war dann regelmäka, wie er mit düsterer Miene zu beteten wußte, ein Loch im Kanu oder das Seel gerillten, Regen und Sturm, ein halber Taifun im über-Anzug. Kurz, der Einreden waren so viele, die Lust zu aring, daß ich immer am besten daran tat, meinen Numona an solchen Tagen laufen zu lassen. Sourlos verichwand er im Busch. Aber am nächsten Morgen war er soldreu immer wieder zur Stelle.

Nach inniger wurde ich meinem trefflichen Südjceprinzen verbunden, als ich mit ihm auf die groke, aber keinen einzigen Europäer beherbergende Insel Babelbaov überredete. Denn dort wurde er mir noch mehr als bisher ungetreu. Freunde über Freunde, die er, wie er erachtete, dort wieder traf. Für mich sehr betrüblich. In Korcor hatte ich mich noch zu einem der dort lebenden drei Weisen retten können, zu dem Stationsleiter oder zu einem der zwei Kapu-einerpaters. Auf Babelbaov gab es derlei Gesellschafts-erzele nicht. Einlam und allein lag ich des Abends in meiner Hütte. Ganz schlimm wurde es in dem Doric Melagelof, wo Numona mit seinem Intimus, wie er hegeßert berichtete, seinem allerbesten Verzensfreunde, ein Wiederleben feierte. Jeden Abend verbrachte er mit diesem. Schon um 5 Uhr — um 6 Uhr wird es Nacht in den Tropen — tilchte er mit mein einfaches Abendessen auf, verichwand und kam erst um 9 Uhr des nächsten Morgens wieder.

Nicht besonders gut gelangt lag ich denn einmal wieder des Abends in der niedrigen Einanassöfuna meines Hauses und schaute in die Dämmerung hinaus. Als es dunkler wurde, hörte durch den hellen Busch ab und zu ein Feuerbrand zu mir herüber, eine hellbrennende Palmstochel, die den dunklen Umris eines Balaumannes erkennen ließ. Der Grap strebte einem Tansplan zu. Oft waren es ihrer mehrere, die, einer nach dem anderen, im Gänemätsch stumm sich auf die Wanderschaft begeben hatten. Allmälich flos mildes Mondlicht durch das Laubwerk. Lebhafter ward es im Busche. Frauen und Mädchen huchten da und dort hin, jagten wie ein nächtlicher Soul im Walde umher. Ein einlamies Paar eraina sich enaumschlangen in leitem Gespräch. Der Mann übertraste das Mädchen wohl um Dauspessänge. Mein Prinz! Bei einer plöcklichen Wendung seines Kopfes erkannte ich im Mondlicht sein Gesicht ganz deutlich.

„Liebe Hebelit Numona“, begrüßte ich ihn am nächsten Morgen. „Dein alter Freund ist aber noch recht klein und jung!“

Mit laubenlantem Augenaufschlaa betrachtete mich Otto eine Weile prüfend und forschend. „Du hast aeleben meinen Freund?“ länderte er poritätia.

„Ich hab' ihn gesehen. Denn an den Calabus, Numona!“ „Nix Calabus. Ist ein junges Mädchen. Gute Familie. Ich will es heiraten.“ Unrubia von einem Nuk auf den andern tretend, blieb er vor mir stehen. Nervös stüften seine Hände über die rote Lama-lawa. Auf seinem Gesicht aber war ein Lächeln, in dem unendlich viel lag. Bald schien das ein Lächeln freudiger Befriedigung. Da schwebten ihm wohl seine Braut, seine Mitsetaten, die ihn in den Calabus gebracht, noch viel mehr die so unaufgehebt abließen, vor Augen. Bald war das ein Lächeln stiller Wehmüt, wenn er seiner Freiheitsstrafe, des Stationsleiters, der leidigen europäischen Kultur und Wirtschaft gedachte, die das anane ichöne Leben des Balaumannes zu aralstigen drohten. Und plöcklich machte er leht und eiste davon.

Einige Minuten später rückte er mit seiner Braut an. Mein Südjceprinz, der Mädchen- und Frauenfreund, hatte seine schlechte Wahl getroffen. Seine Braut hatte ein roekmäßiges, ovales und lammes Gesichtchen, aus dem zwei hüblae braune Rebaugen lug herausluten. Die schlanke, schmalkultrige Gestalt war ebenmäka und aut durchschlisset. Kleine, stieliche Hände, schmale Gelenke und kleine Füßelchen. Außer dem landesüblichen, soldaelben Hütlam-

